

D.III.2.Emanzipation und Jüdische Erziehung

Claudia Prestel

Die Emanzipationsgesetzgebungen der einzelnen deutschen Staaten sowie die Einführung der Schulpflicht bedeutete das Ende der traditionellen jüdischen Erziehung und es kam zum Widerstand gegen staatliche Anordnungen. Die Neo-Orthodoxie versuchte zwar, in ihren Schulen weder die religiöse noch die weltliche Bildung zu vernachlässigen, doch blieb dies ein Ideal.

Am einschneidendsten änderte sich das jüdische Erziehungswesen durch die Emanzipationsgesetzgebung der verschiedenen deutschen Staaten Anfang des 19. Jahrhunderts. Der Staat verlangte nun von der jüdischen Minderheit die Beherrschung der deutschen Sprache und führte die Schulpflicht auch für jüdische Kinder – Knaben wie Mädchen – ein. Die Lehrerbildung wurde einer Neuordnung unterzogen.

Die jüdischen Gemeinden standen vor der Wahl, entweder ihre Kinder in die bestehenden christlichen Schulen zu schicken – oft gegen den Willen christlicher Eltern, die sich der Aufnahme jüdischer Schüler widersetzten – oder aber eigene jüdische Schulen zu gründen. Allerdings war die Rechtslage in den einzelnen deutschen Ländern nicht einheitlich.

Oft wehrten sich die Juden – wie in Ansbach – gegen die Eingriffe ins Schulwesen, da sie weiterhin diskriminiert würden. Selbst Kinder, die das Gymnasium besucht hätten, hätten in Bayern keine berufliche Zukunft und müssten im Ausland „ihr Brod und Unterkommen“¹ suchen. Auch in Westfalen boykottierten viele Juden die öffentlichen Schulen mit der Begründung, dass „Religion (...) doch die Hauptsache des Menschen“ sei und wehrten sich so gegen einen „schleichenden Identitätsverlust“. Die Proteste blieben erfolglos.²

Manchen Gemeinden wie Ansbach, Berlin und Köln gelang es, neben dem staatlichen Schulsystem ein traditionelles Erziehungswesen aufrecht zu erhalten oder zumindest einen Teil der sprachlichen Identität zu retten. So bestanden 1866

¹ Prestel, Claudia: Jüdisches Schul- und Erziehungswesen im frühen 19. Jahrhundert zwischen Anpassung und Eigenständigkeit – am Beispiel Bayerns, in: Lohmann, Ingrid/Weiße, Wolfram (Hg.): Dialog zwischen den Kulturen. Erziehungshistorische und religionspädagogische Gesichtspunkte interkultureller Bildung, Münster/New York 1994, S. 61.

² Berding, Helmut/Schimpf, Dorothee: Assimilation und Identität. Probleme des jüdischen Schul- und Erziehungswesens in Hessen-Kassel im Zeitalter der Emanzipation, in: Giesen, Bernhard (Hg.): Nationale und kulturelle Identität. Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewußtseins in der Neuzeit, Frankfurt am Main 1991, S. 373.

in Bayreuth die Gemeindemitglieder auf den Unterricht in der hebräischen Schreibrift.³ Mordechai Breuer zufolge hätten die Gemeinden ein eigenes, sowohl den Anforderungen einer jüdischen als auch einer allgemeinen Bildung entsprechendes Schulwesen zustande bringen können, wären sie dazu entschlossen gewesen.⁴ Jedoch vertrat man die Ansicht, dass jüdische Schulen der Integration im Wege stünden und den Antisemitismus förderten. Als allerdings der Antisemitismus weit verbreitet war und zudem Assimilation die jüdische Identität zunehmend gefährdete, unterstrichen Lehrer und Rabbiner die Bedeutung jüdischer Schulen für die jüdische Identität der Kinder und argumentierten, dass dort die Kinder geschützt vom Antisemitismus seien.⁵ Nun forderten die Lehrer auch vermehrt zur Behandlung jüdischer Themen und zur eigenen Geschichte auf. Im Fach Heimatkunde zum Beispiel könne man die Verwurzelung der jüdischen Minderheit mit deutschem Boden demonstrieren.

Anfang des 19. Jahrhunderts waren zahlreiche jüdische Schulen gegründet worden, die jedoch schon bald ihre Tore schließen mussten. 1898 gab es in ganz Deutschland 492 jüdische Volksschulen, deren Zahl 1913 in Folge der Urbanisierung bereits auf 247 gesunken war und sich weiterhin im Sinken befand. 1912 kritisierten die Blätter für Erziehung und Unterricht, dass von 1.000 jüdischen Kindern in Deutschland nur 279 in jüdischen, 104 in paritätischen und 617 in christlichen Schulen unterrichtet wurden. Dies sei ein Hohn auf die Gleichberechtigung.⁶ 1922 gab es ca. 200 jüdische Schulen mit etwas mehr als 20.000 Schülern. Anfang 1933 waren es nur noch 150 Schulen mit ca. 15.000 Schülern. Die meisten jüdischen Schulen gab es in den preußischen Provinzen in Hessen, dem Rheinland und Westfalen, die jedoch zum Großteil nur wenige Schüler hatten. Im Allgemeinen war die jüdische Landgemeinde des 19. Jahrhunderts die eigentliche Domäne der jüdischen Elementarschule, wenngleich es auch bedeutende Volksschulen in Berlin, Breslau, Köln, Dortmund, Essen, Frankfurt, Gelsenkirchen, Hamburg, Leipzig, München und Würzburg gab. Daran konnte auch die Forderung der Zionisten, die sich der Dissimilation verschrieben hatten und daher zur Gründung jüdischer Schulen aufforderten, nicht viel ändern.

Was höhere Schulen anging, so gelang es vor allem der Neo-Orthodoxie, erfolgreiche höhere Lehranstalten zu gründen. Von 1786-1933 wurden insgesamt elf solche Schulen in Hamburg, Berlin, Breslau, Frankfurt am Main, Leipzig, Köln und Fürth gegründet. Auch für die Mädchenerziehung wurde zunehmend Sorge

³ Prestel, Claudia: Jüdisches Schul- und Erziehungswesen in Bayern 1804-1933. Tradition und Modernisierung im Zeitalter der Emanzipation, Göttingen 1989, S. 67.

⁴ Breuer, Mordechai: Jüdische Orthodoxie im Deutschen Reich, 1871-1918. Sozialgeschichte einer religiösen Minderheit, Frankfurt am Main 1986, S. 93.

⁵ Jüdische Schulzeitung, Nr. 2, 15.2.1928, S. 1-4.

⁶ Blätter für Erziehung und Unterricht, Nr. 9, 29.2.1919, S. 11.

getragen, entweder durch eine eigene Schule wie in Hamburg oder aber durch Aufnahme der Mädchen in die höheren Schulen. Teilweise fand sogar eine Koedukation – wenn auch nicht in allen Fächern – statt.

Eine der großen Änderungen betraf das Fach Religion, für das nur wenige Stunden zur Verfügung standen und das in manchen deutschen Staaten kein Pflichtfach war. Auch die Methodik des Unterrichts veränderte sich. Nun ging es mehr um Verständnis als um Auswendiglernen und Übersetzen. Anstelle von Talmud und Bibel trat biblische und nachbiblische Geschichte. Anstatt Religion zu leben, wurde Geschichte gelehrt. Der Religionsunterricht sollte auch der Verbürgerlichung der Juden sowie der Prägung einer deutsch-jüdischen Identität und Ethnizität dienen.⁷ Rabbiner Eckstein zufolge sollten die Schüler „einsehen lernen, daß es kein Unglück, sondern ein Glück war, daß Israel über alle Länder der Erde zerstreut wurde und so der Horizont seines Wirkens nicht auf einen einzigen Landstrich beschränkt blieb.“⁸

Die Neo-Orthodoxie hatte Religionsschulen in Königsberg, Karlsruhe und Berlin gegründet. In Berlin gab es einen „Sabbatverein“ zur Nachhilfe für die am Sabbat nicht schreibenden Schüler. Trotz aller Anstrengungen ließ oft das religiöse Wissen zu wünschen übrig. Selbst in einer siebenjährigen Schulzeit war es nicht möglich, ein einigermaßen „gründliches Verständnis des Pentateuchs im Urtext“ zu erlangen.⁹

Gerade die Neo-Orthodoxie brachte dem Religionsunterricht nur Ablehnung entgegen, da Samson Raphael Hirsch (1808-1888) zufolge die „Religion der Schreibhefte“ und der „systematischen Glaubenslehre“ der Jugend kaum die religiöse Wärme und Freude an religiösen Traditionen vermitteln konnte.¹⁰ Einige Jahrzehnte später beklagte auch die zionistische Zeitschrift *Das Jüdische Echo* den Verlust des von den „ewigen religiös-nationalen Geisteswerten des Judentums getränkten [...] Erziehungsideals“ und bezeichnete den Religionsunterricht als „unjüdisch“. Religion sei dem Juden kein Fach, sondern „des Lebens höchstes und beherrschendstes Prinzip“.¹¹ Die zionistische Bewegung versuchte daher die jüdische Identität der Kinder und Jugendlichen in einem nationalen Sinne zu stärken, indem sie u.a. auch zum Lernen von Neu-Hebräisch aufforderte. In den größeren Gemeinden wurden dazu zahlreiche Kurse mit unterschiedlichem Erfolg eingerichtet.

In West- und Mitteleuropa hatte daher die Emanzipation das traditionelle jüdische Schulwesen radikal verändert. Während jüdische Knaben je nach

⁷ Israelitische Annalen. 13.3.1840, S. 102.

⁸ Prestel, 1989, S. 181.

⁹ Breuer, 1986, S. 100.

¹⁰ Ebd., S. 97.

¹¹ Das Jüdische Echo. Nr. 8, 21.2.1919, S. 91.

Bildungsstand und Klassenzugehörigkeit vorher noch über Bibel- und Talmudkenntnisse verfügten, so lernte nun nur noch eine orthodoxe Minderheit das umfassende jüdische Schrifttum kennen. Allerdings verfügten nun teilweise die orthodoxen Frauen über mehr religiöses Wissen als die Frauen früherer Generationen. Die Mehrheit der jüdischen Frauen und Männer waren nicht mehr sehr bewandert in jüdischer Religion und die Kenntnis des Hebräischen war nur noch minimal.

Quelle 1:

Wir sind vielmehr der Überzeugung, daß wir jüdische Individuen, die einst mithelfen sollen, das gesamte jüdische Leben in Deutschland zu tragen, nur in der jüdischen Schule erziehen können. [...] Dazu kommt aber des ferneren, daß wir in der jüdischen Schule in weit größerem Ausmaße das jüdische Schrifttum gemeinsam durchforschen können. [...] Das hebräische Schrifttum führt uns hinein in die Sozialgesetzgebung des Judentums, wir vermitteln den Kindern die Gedanken der jüdischen sozialen Ethik, es entsteht ganz von selbst unter dem Einfluß dieses Arbeitens und Schaffens eine soziale Gemeinschaft in der Schule. [...] Die besten Uebersetzungen werden niemals die Schönheit und den tiefen geistigen Gehalt unserer hebräischen Literatur wiedergeben können. Nur wenn wir unsere Jugend wieder an die Quellen zurückführen, daß sie aus ihnen schöpfe, und wenn wir sie nicht mehr an zerbrochene Zisternen führen, nur dann wird sie hineinwachsen in den Geist und in die Gedankenwelt des Judentums und aus ihnen das Zusammengehörigkeitsgefühl der gesamten Judenheit schöpfen. So kommt der Pflege des Hebräischen eine außerordentlich große soziale Bedeutung zu. In der jüdischen Schule wachsen die Kinder der West- und Ostjuden zu einer Einheit zusammen. Die sozialen Unterschiede draußen treten hier zurück und die religiösen Gegensätze des Elternhauses werden in der Schule überbrückt und alle Kinder werden gemeinsam herangebildet an dem Lehrinhalte des Judentums. [...] Dieses Jüdischsein bildet dann die Brücke, die hinüberführt zu einer harmonischen Verbindung des Judentums mit dem Deutschtum.

Die jüdische Schule in ihrer Bedeutung für das jüdische Leben in Deutschland. Referat, gehalten auf dem IX. Lehrer-Verbandstage in München, am 27. Dezember 1927, von Hauptlehrer Dr. Bamberger, Nürnberg, in: Jüdische Schulzeitung. Nr. 2, 15. Februar 1928, S. 1-4.

Literatur:

BERDING, HELMUT / SCHIMPF, DOROTHEE: Assimilation und Identität. Probleme des jüdischen Schul- und Erziehungswesens in Hessen-Kassel im Zeitalter der Emanzipation, in: Giesen, Bernhard (Hg.): Nationale und kulturelle Identität. Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewußtseins in der Neuzeit, Frankfurt am Main 1991, S. 350-387.

Blätter für Erziehung und Unterricht, Nr. 9, 29.2.1919, S. 11.

BREUER, MORDECHAI: Jüdische Orthodoxie im Deutschen Reich, 1871-1918. Sozialgeschichte einer religiösen Minderheit, Frankfurt am Main 1986.

Das Jüdische Echo, Nr. 8, 21.2.1919, S. 91.

Israelitische Annalen, Heft 11, 13.3.1840, S. 102.

Jüdische Schulzeitung, Nr. 2, 15.2.1928, S. 1-4.

PRESTEL, CLAUDIA: Jüdisches Schul- und Erziehungswesen in Bayern 1804-1933. Tradition und Modernisierung im Zeitalter der Emanzipation, Göttingen 1989.

PRESTEL, CLAUDIA: Jüdisches Schul- und Erziehungswesen im frühen 19. Jahrhundert zwischen Anpassung und Eigenständigkeit – am Beispiel Bayerns, in: Lohmann, Ingrid/Weiße, Wolfram (Hg.): Dialog zwischen den Kulturen. Erziehungshistorische und religionspädagogische Gesichtspunkte interkultureller Bildung, Münster/New York 1994, S. 59-68.

Weiterführende Literatur:

CARLEBACH, JULIUS: Deutsche Juden und der Säkularisierungsprozess in der Erziehung – Kritische Bemerkungen zu einem Problemkreis der jüdischen Emanzipation, in: Liebeschütz, Hans/Paucker, Arnold (Hg): Das Judentum in der Deutschen Umwelt 1800-1850, Tübingen 1977, S. 55-93.

GOTZMANN, ANDREAS / LIEDTKE, RAINER / VAN RAHDEN, TILL (HG.): Juden, Bürger, Deutsche. Zur Geschichte von Vielfalt und Grenzen in Deutschland, Tübingen 2001.

LÄSSIG, SIMONE: Jüdische Wege ins Bürgertum. Kulturelles Kapital und sozialer Aufstieg im 19. Jahrhundert, Göttingen 2004.